

# Deine Zukunft im Sozialwesen



15. und 16. November 2008  
Katholische Hochschule NRW  
Domstadt Köln

**Klaus Wörsdörfer-Kaiser**

## Sozialarbeit: Weg mit Herz in harten Zeiten

Rede zum Studentenkongress „Soziale Arbeit – Deine Zukunft im Sozialwesen“ am 15. 11. 2008 in der Katholischen Hochschule NRW in Köln

### Inhaltsübersicht:

Ist Sozialarbeit überhaupt ein Beruf?.....	3
Soziale Arbeit als die Königsdisziplin im psychosozialen Berufsfeld.....	3
Einwand: Sozialarbeiter sind die am schlechtesten bezahlten Hochschulabsolventen und haben ein entsprechend schlechtes Prestige. ....	4
Was um alles in der Welt hat Sie veranlasst, ausgerechnet Sozialarbeit zu studieren?.....	4
Merksatz: Sozialarbeit unterliegt wie kaum ein anderer Beruf gesellschaftlichen Entwicklungen und politischen Vorgaben.....	6
Burn-out-Syndrom.....	7
Merksatz: Professionelle Soziale Arbeit benennt die Grenzen, Ungleichheit und Ungerechtigkeit, die in der Gesellschaft existieren. Sie antwortet auf Krisen und Gefahren ebenso, wie auf alltäglich auftretende persönliche und soziale Probleme.....	8
Exkurs: Sozialarbeit und Verwaltung sind zwei antagonistische Pole.....	9
Verwaltung will alles und jedes regulieren.....	10
„Das Jugendamt als Projektionsfläche für den kostenfreien Volkszorn“.....	10
Merksatz: Sozialarbeit dient der Reproduktion und entzieht sich damit einer rein ökonomischen Bewertung.....	12

Zunächst einmal danke ich den OrganisatorInnen dieser Veranstaltung dafür, dass sie mir die Gelegenheit geben, mit 56 Jahren meine erste Vorlesung zu halten. Ich finde, man sollte möglichst alles mal ausprobiert haben im Leben und damit wäre dann wieder ein Punkt auf meiner Liste abgehakt.

Über den Titel meiner Rede habe ich lange gegrübelt. „Vertrauen ist der Anfang von allem“ wäre ein wunderbarer Sozialarbeiter-Slogan, nicht wahr? Aber dieser Slogan ist leider besetzt. Von der Deutschen Bank. Die Ökonomen besetzen nicht nur unsere Slogans. Darauf komme ich noch zu sprechen. Ich möchte aus gegebenem Anlass gleich darauf hinweisen, dass ich diesen Text Wochen vor der sogenannten Finanzkrise geschrieben habe. Die Leute vom Asta hier können das bezeugen.

Der Titel meines Referats lautet also stattdessen:

## **Sozialarbeit: Weg mit Herz in harten Zeiten**

und ist damit auf zwei verschiedene Weisen zu lesen. Das macht gleich deutlich, worum es geht. Weg mit Herz oder weg mit Herz.

„Jetzt wurde er bald 50. Er wusste, auch wenn er es sich selbst nicht richtig eingestehen wollte, dass die großen, wichtigen Entscheidungen in seinem Leben wahrscheinlich hinter ihm lagen. Etwas anderes als Polizist würde er nicht mehr werden. Er konnte bis zu seiner Pensionierung versuchen, ein besserer Ermittler zu werden. Und vielleicht etwas von seinem Können an seine jüngeren Kollegen weiterzugeben. Doch darüber hinaus gab es nichts, was er als Wendepunkt seines Lebens vor sich sehen konnte. Es gab keinen Sudan, der auf ihn wartete.“

Die Rede ist von Kommissar Wallander in Henning Mankells Krimi „Die Brandmauer“. Düstere Aussichten für einen alternden Kommissar. Er wird mit dem Alter einsamer und depressiver, sieht die gesellschaftlichen Veränderungen in seinem Schweden – zunehmender Egoismus, wachsende Gewalt – mit Bitterkeit und ist neidisch auf einen ehemaligen Kollegen, der nach seiner Pensionierung in den Sudan gegangen ist und von dort begeisterte Briefe schreibt.

Als ich das las, musste ich an meinen früheren stellvertretenden Amtsleiter, Herrn von Lipinski, denken. Er war von allen Kolleginnen und Kollegen geachtet, weil er ein authentischer Mensch war, was heißen soll, es gab keinen erkennbaren Unterschied zwischen dem Menschen, dem Sozialarbeiter und dem Amtsleiter, keine Aufteilung in Funktionen. So ein Mensch ist selten und deshalb war Herr von Lipinski für mich immer ein Vorbild. Als er pensioniert wurde, hielt er eine ungewöhnliche Abschiedsrede. Er fragte sich darin, ob es ihm gelungen sei, in seinem Einflussbereich mit seinen begrenzten Mitteln die Welt ein wenig besser zu machen und er kam für sich zu dem Ergebnis, das sei ihm nicht gelungen. Es sei ihm ergangen wie Sisyphos, der trotz beständiger Mühen seine Aufgabe nie erfüllt habe. Ein halbes Jahr später erhielten wir die Nachricht, er habe sich das Leben genommen. Es gab nichts mehr, das auf ihn wartete. Da nahm ich mir vor, dass es mir nicht so ergehen sollte.

Nun bin ich auch schon längst jenseits der 50, aber bei weitem nicht so fatalistisch gestimmt wie Kommissar Wallander und mein ehemaliger Amtsleiter. Ich bin Sozialarbeiter und will nichts anderes sein. Ich kann immer noch versuchen, ein besserer Sozialarbeiter zu werden. Und etwas von meinen Erfahrungen an meine jüngeren Kollegen weiterzugeben. Natürlich mache ich eine Sisyphos-Arbeit, aber das habe ich akzeptiert wie ich das Wetter akzeptiere. Wenn ein „Fall“ abgeschlossen ist, kommt garantiert der nächste. Und wenn ich in Pension gehe, wird die Welt nicht besser sein als vorher. Oder eben doch. Heinrich Heine sagt: **Jeder Mensch ist eine Welt für sich, die mit ihm geboren wird und mit ihm stirbt.** So gesehen, habe ich doch immerhin einige

Welten verbessert. Es kommt immer auf die Sichtweise an. Und schließlich habe ich noch ein Ziel, das auf mich wartet, nach der Pensionierung.

Als ich gefragt wurde, ob ich hier vor angehenden Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern sprechen würde, musste ich nicht lange überlegen, weil eine solche Veranstaltung äußerst selten ist, anscheinend sogar bisher einmalig. Viel häufiger erlebe ich, dass berufsfremde Verwaltungshierarchen und mehr oder weniger ahnungslose Funktionäre und Politiker, von den ich Lale Akgün ausdrücklich ausnehme, über unser Berufsfeld palavern.

Laut Programm soll ich sprechen über

die vielseitigen Probleme, denen sich angehende Sozialarbeiter und Sozialpädagogen im Alltag gegenüber sehen: negative Schlagzeilen in der Presse wie „Kevin im Kühlschrank“, Stellenabbau und Streichung von Geldern, Geschichten von Sozialarbeitern, die nach Ihrem Berufsleben selber Hilfe brauchen, von verhinderten Rettern und Idealisten in Not ...Der Kongress soll die vielfältigen Ängste der angehenden Sozialarbeitern und Sozialpädagogen ansprechen und gemeinsam nach Lösungsansätzen suchen.

Ja, ich habe die vielfältigen Probleme kennen gelernt und alle Ängste durchlebt, aber wie Sie sehen können: Ich lebe und streite mehr denn je für meine beruflichen und persönlichen Überzeugungen, die weitgehend deckungsgleich sind, und Sie können mir glauben, da gibt es viel zu streiten und zu kämpfen. Und da brauche ich Mitstreiter. Deswegen bin ich gekommen.

Aber fangen wir doch mal ganz am Anfang an:

## **Ist Sozialarbeit überhaupt ein Beruf?**

Das ist der Titel eines mehr als 10 Jahre alten Aufsatzes von Professor Johannes Herwig-Lempp von der Fachhochschule Merseburg, der sich mit unseren Selbstzweifeln und Minderwertigkeitsgefühlen anderen Professionen gegenüber beschäftigt, mit denen wir ja ständig zu tun haben: Pädagogen, Psychologen, Ärzte, Juristen – das sind anständige Berufe, aber was macht eigentlich ein Sozialarbeiter?

Wenn ich mich also in solchen „vollakademischen“ Kreisen so vorstelle, „Tag, ich bin Sozialarbeiter“, sehe ich erstaunte bis ungläubige Gesichter und als guter Sozialarbeiter kann ich ja Gedanken lesen, manchmal jedenfalls: „Wie jetzt, Sozialarbeiter? Nur Sozialarbeiter, sonst nichts? Keine Zusatzausbildung, keine Zertifikate, nicht wenigstens NLP (neurolinguistische Programmierung) oder Family-group-conference oder so was?“

Nö, nichts davon. Ich habe es vorgezogen, das Leben zu studieren, in meiner Arbeit und auf meinen Reisen durch die Weltgeschichte. Und dafür ist kein Beruf besser geeignet als der des Sozialarbeiters, das können Sie mir glauben.

Übrigens hat mal ein Spaßvogel eine Fortbildung mit dem Titel „Nonverbale Gesprächstherapie“ angeboten und es sollen sich zahlreiche fortbildungsbeflissene Sozialarbeiter angemeldet haben.

Heute beantwortet Professor Herwig-Lempp die selbst gestellte Frage auf seiner Homepage folgendermaßen:

## **Soziale Arbeit als die Königsdisziplin im psychosozialen Berufsfeld**

Wie die Zehnkämpfer in der Leichtathletik haben SozialarbeiterInnen in vielen unterschiedlichen Disziplinen studiert und beherrschen die unterschiedlichsten Handlungsarten. Sie sind die Schnitt-

stelle zwischen Klienten und den unterschiedlichsten Professionen, sie kennen sich aus und vermitteln zwischen Klienten und Profis. Sie haben einen verantwortungsvollen Beruf, in dem sie tagtäglich eine Vielzahl von kleinen und großen Entscheidungen treffen, die für viele Menschen häufig weitreichende Folgen haben.

<http://www.herwig-lempp.de/index.htm>

Ich meine, wenn Sie diese Aussage mit Überzeugung rüberbringen können, dann wäre die erste und wichtigste Frage nach dem beruflichen Selbstverständnis und Selbstbewusstsein schon mal geklärt.

## **Einwand: Sozialarbeiter sind die am schlechtesten bezahlten Hochschulabsolventen und haben ein entsprechend schlechtes Prestige.**

Die taz Berlin schreibt am 21. 3. 2008 über den „Studenten als Ich-AG“:

„So sollte man keinesfalls **Sozialarbeit** studieren. Das ergibt eine Negativrendite, weil die Gehälter so niedrig sind, dass die Studienkosten ein Leben lang nicht wieder erwirtschaftet werden können.“

[http://www.taz.de/1/archiv/print-archiv/printressorts/diqi-  
artikel/?ressort=me&diq=2008%2F03%2F22%2Fa0181&cHash=804c1b72b1](http://www.taz.de/1/archiv/print-archiv/printressorts/diqi-artikel/?ressort=me&diq=2008%2F03%2F22%2Fa0181&cHash=804c1b72b1)

Das bringt mich auf die naheliegende Frage:

## **Was um alles in der Welt hat Sie veranlasst, ausgerechnet Sozialarbeit zu studieren?**

Das Prestige kann es nicht sein, das Geld kann es nicht sein, und es gibt so zukunftssträchtige Studienfächer in dieser schönen, hässlichen globalisierten Welt. Mein Sohn zum Beispiel studiert technische Informatik, und das ist, glaube ich, keine schlechte Wahl. Nach der aktuellen Gehaltsübersicht der Süddeutschen Zeitung steigt ein Informatiker mit ca. 40.000 € jährlich in den Beruf ein, ein Sozialarbeiter im öffentlichen Dienst dagegen mit ca. 34.000 €. Da scheint mir die Zahl hinsichtlich des Öffentlichen Dienstes übertrieben optimistisch. Tatsächlich liegt das Einstiegsgehalt eines Sozialarbeiters lt. „Entgelttabellen TvöD Kommunen West 2008/2009“ ([http://www.gew.de/Binaries/Binary33948/Entgelttabellen\\_Komm\\_West-WEB.pdf](http://www.gew.de/Binaries/Binary33948/Entgelttabellen_Komm_West-WEB.pdf)) derzeit bei 2.176,44 € monatlich brutto, also jährlich bei ca. 26.000 €. Wie dem auch sei: In fünf Jahren wird mein Sohn voraussichtlich mehr verdienen als sein Vater nach 30 Jahren im öffentlichen Dienst. Also warum gerade Sozialarbeit?

Für mich kann ich die Frage einigermaßen schlüssig beantworten. Ich bin 3 Jahre jünger als die Bundesrepublik Deutschland und ich bin also mit dieser Republik aufgewachsen in einer Zeit, die von Aufbau, von Optimismus und dem wunderbaren Schlager „Jetzt kommt das Wirtschaftswunder“ von Wolfgang Neuss geprägt war. Alles schien möglich zu dieser Zeit und jeder hatte seine Chance. Da konnte der Sohn eines Tongrubenarbeiters aus dem Westerwald, knapp 80 Kilometer von hier, nach 8 Klassen Volksschule mit einem einzigen Lehrer in einem einzigen Raum die Handelsschule besuchen und dann saß eines Nachmittags der Sparkassendirektor im heimischen Wohnzimmer, weil er einen Lehrling suchte und so wurde ich Bankkaufmann. Und es kamen die Jahre 66, 67, 68 und ich lernte eifrig in der Sparkasse, und abends wurde der Schwarz-Weiss-Fernseher mit zwei Kanälen für mich zum Tor der Welt, und dort tauchten auf einmal merkwürdige Gestalten auf, die es zum sicht- und hörbaren Unwillen meiner Eltern wagten, Kritik an dieser Gesellschaft zu üben, die unverschämte Fragen stellten über Faschismus, Kapitalismus, Imperialismus, den Krieg in Vietnam, die zu Hunderttausenden getöteten und verhungerten Menschen in Biafra. Sagt Ihnen Biafra etwas? Ja und Che Guevara, war das nicht dieser Pop-Sänger mit der Baskenmütze?

Aber ich will nicht zu sehr abschweifen, obwohl ich zugeben muss: Ich liebe Abschweifungen und Sie werden noch ein paar erleben. Es ist oft ganz nützlich, mal zu sehen, was rechts und links des Weges liegt. Nach meiner Erfahrung haben Menschen, die nicht nach links und rechts sehen, nur ein klares Ziel vor Augen: die stromlinienförmige eigene Karriere.

Gerade haben ja alle Medien „40 Jahre danach – Fluch und Segen der 68er“ zelebriert und Sie werden das eine oder andere darüber gehört haben. Ich bin kein 68er, ich war damals gerade 16 Jahre alt, aber jedenfalls hat mich dieser Geist stark beeinflusst und ich beschloss, mein Lebensziel nicht länger darin zu sehen, die Reichen reicher und die Armen ärmer zu machen, denn das ist kurz gesagt die wesentliche Funktion von Banken. Nach sieben Jahren gab ich meine zweifellos hoffnungsvolle Banker-Karriere auf, holte schnell noch in Koblenz das Fachabitur nach und begab mich ins Zentrum der alternativen Kultur, nach Berlin, um Sozialarbeit zu studieren. Da bin ich dann hängen geblieben und so bin ich jetzt seit 29 Jahren Sozialarbeiter und ebenso lange arbeite ich im Sozialpädagogischen Dienst des Jugendamts Wedding von Berlin, das heute Jugendamt Mitte von Berlin heißt, weil sich bekanntermaßen während dieser Zeit in Deutschland einiges verändert hat, das Sie hoffentlich aus dem Geschichtsunterricht kennen. Mittlerweile halten ja, wie wir lesen und hören konnten, viele junge Menschen Willy Brandt für den letzten Präsidenten der DDR.

Das also waren meine Motive, Sozialarbeiter zu werden, und es gibt so viele andere Motive wie es Wege gibt.

Die mit Abstand originellste Motiv-Erklärung, die mir untergekommen ist, lautet: Es liegt an den Genen, genauer gesagt an dem Gen AVPR1a. Wissenschaftler der Hebrew University of Jerusalem wollen herausgefunden haben, dass bei altruistischen Menschen ein Bereich dieses Gens, der sogenannte „Promotor“, länger ist als bei egoistischen Menschen. Eine Version des Gens soll übrigens auch bei Wühlmäusen vorkommen und bei diesen die sozialen Verbindungen fördern. Sozialarbeiter und Wühlmäuse finde ich eine schöne Analogie. Wenn Sie mir das jetzt nicht glauben, können Sie jederzeit auf der Webseite der Universität nachlesen.

[http://www.huji.ac.il/cgi-bin/dovrut/dovrut\\_search\\_eng.pl?mesge119693525532688760](http://www.huji.ac.il/cgi-bin/dovrut/dovrut_search_eng.pl?mesge119693525532688760)

Und vielleicht lassen Sie mal Ihr Gen nachmessen, womöglich können wir alle ja gar nichts dafür, dass wir Sozialarbeiter werden wollen. Dann wären wir sozusagen von der Evolution auf diesen Weg geführt worden.

Apropos Wege: Kennt von Ihnen jemand Carlos Castaneda? Na, egal, Anthropologe, Psychologe, Schriftsteller. Studierte das Leben der indianischen Ureinwohner Mexikos und seine Bücher handeln von Grenzerfahrungen rund um einen indianischen Schamanen namens Don Juan Matus, der ihm immer wieder Rätsel aufgibt und seltsame Fragen stellt. Diese zum Beispiel:

„Dann stell dir, und nur Dir selbst, eine Frage. Diese Frage ist eine, die sich nur alte Männer stellen:

Ist dieser Weg ein Weg mit Herz?

Alle Wege sind gleich: sie führen nirgendwo hin.

Ist es ein Weg mit Herz?

Wenn er es ist, ist der Weg gut; wenn er es nicht ist, ist er nutzlos.

Beide Wege führen nirgendwo hin, aber einer ist der des Herzens, und der andere ist es nicht.

Auf einem ist die Reise voller Freude,

und solange du ihm folgst, bist du eins mit ihm.

Der andere wird dich dein Leben verfluchen lassen. Der eine macht dich stark, der andere schwächt dich.

Ein Weg, der kein Herz hat, ist niemals schön. Du musst hart arbeiten, um ihn auch nur einzuschlagen.

Andererseits ist ein Weg mit Herz sehr einfach; Um ihn gerne zu haben musst du nicht arbeiten.“

[http://www.tao-chi.info/TAO-Meditation/Die\\_Innere\\_Kraft/die\\_innere\\_kraft.html#WEG-mit-HERZ](http://www.tao-chi.info/TAO-Meditation/Die_Innere_Kraft/die_innere_kraft.html#WEG-mit-HERZ)

Darüber kann man lange nachgrübeln, aber im Grunde ist es ganz einfach: Der Weg zum Banker war für mich der Weg ohne Herz, der Weg zur Sozialarbeit war der Weg mit Herz. Als Banker hätte ich wohl eine steile Karriere gemacht, jedenfalls bis vor kurzem, würde aber sicherlich heute nicht vor Ihnen stehen. Ich wollte lieber meinen bescheidenen Teil dazu beitragen, über die Sozialarbeit die Welt ein wenig gerechter und lebenswerter zu machen. Und jetzt erlebe ich, dass die Ökonomie, der ich damals den Rücken gekehrt habe, mit Vehemenz versucht, auch noch die Sozialarbeit ihren Verwertungs- und Rentabilitätskriterien zu unterwerfen. Gibt es schon die „Bank mit Herz“?. Es würde mich nicht wundern.

Obwohl ich Ihre Motive, Sozialarbeit zu studieren, nicht wirklich kenne, vermute ich doch stark, dass Ihre Entscheidung nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen getroffen worden sein muss und dann ist es eine gute Entscheidung.

Genug spekuliert, ich muss jetzt ein wenig politisch werden. Und da bin ich unsicher, wie das heutzutage bei Ihnen ankommt. Als ich Mitte der 70er Jahre an der Evangelischen Fachhochschule Berlin studierte, lautete das Standardwerk, das jeder intus haben musste „Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen“ von Walter Hollstein. Alles war politisch damals, das Private war politisch und Sozialarbeit war hoch politisch. Ich habe übrigens bei der Vorbereitung zu diesem Referat mal auf Professor Hollsteins Homepage gekuckt und herausgefunden: Er beschäftigt sich jetzt mit der „Krise der Männlichkeit“. Ist ja auch eine Entwicklung, nachdem es der Sozialarbeit offenkundig nicht gelungen ist, die kapitalistischen Produktionsbedingungen zu überwinden. Aber ich schweife schon wieder ab.

## **Merksatz: Sozialarbeit unterliegt wie kaum ein anderer Beruf gesellschaftlichen Entwicklungen und politischen Vorgaben**

Wenn ich zurückblicke auf meine Kindheit und Jugend und meine eigene Entwicklung und sie vergleiche mit der Situation der Kinder und Jugendlichen, die mir heute in meiner Arbeit begegnen, dann stelle ich fest:

„Für eine wachsende Zahl von Kindern gilt: Sie haben von Anfang an keine faire Chance. Es ist ein Marathonlauf, bei dem die einen mit bestem Schuhwerk 20 Kilometer Vorsprung haben und die anderen noch barfuss am Start stehen. Dieser alltägliche Skandal findet bei Weitem nicht das Interesse der Öffentlichkeit wie ein totes Kind. Leider.“

Das schreibt ein gewisser Karsten Paulmann in „ZEIT online“ vom 28. 7. 2008. Karsten Paulmann ist ein Pseudonym, das ich benutze, um nicht mit meinem Arbeitgeber in Konflikt zu geraten und trotzdem meine Meinung publizieren zu können. Ich zitiere noch mal:

„Im Einzugsgebiet meines Teams leben 7300 Menschen zwischen 0 und 21 Jahren, die Zielgruppe des Jugendamts. Das sind im Durchschnitt 860 pro Sozialarbeiter. Kinder und Jugendliche jeglicher Herkunft und Nationalität, überwiegend mit niedrigem sozialen Status. In manchen Kitas und Schulen sind über 90 Prozent der Kindern nicht deutscher Herkunft. Die Zahl der Schulversager nimmt ungekannte Ausmaße an. Wer es sich leisten kann, zieht weg. Dafür kommen noch mehr Menschen, die es sich nicht leisten können, woanders zu leben.“

<http://www.zeit.de/online/2008/26/jugendamt-alltag-kinderschutz?page=all>

Was ist passiert in diesem Land, in dem es mir vor 40 Jahren als Kind „bildungsferner Eltern“, wie das heute heißt, relativ leicht fiel, eine einigermaßen zufriedenstellende berufliche und gesellschaftliche Position zu erwerben, während in dem gleichen Land heute Millionen von Menschen solche Perspektiven verwehrt sind? In unserem unglaublich reichen Land, dem Land der Exportweltmeister und der Steuerhinterzieher, klaffen die sozialen Gegensätze immer weiter auseinander und inzwischen schreiben selbst gut bürgerliche Zeitungen wieder von der Klassen-Gesellschaft, der Klassen-Medizin, der Klassen-Bildung. Die Gesellschaft spaltet sich inzwischen sogar räumlich und sichtbar in einem bisher nicht gekannten und besorgniserregenden Ausmaß und ich erlebe das im Berliner Wedding, in dem ich arbeite, täglich und hautnah. Segregation und Exklusion sind die gängigen Fachbegriffe für diese Entwicklung. Segregation war einst der Begriff für Rassentrennung, heute bezeichnet er die Trennung der Schichten oder Klassen. Die einen richten es sich in ihren gutbürgerlichen Vierteln gemütlich ein und werden wohl bald Mauern drumherum ziehen müssen, wie ich es beispielsweise in Mexico-City gesehen habe, die anderen ballen sich in heruntergekommenen, verwahrlosten Stadtteilen und sehen keine Perspektive für sich und ihre Kinder. Ehrgeizige mittelschichtorientierte Eltern sehen zu, dass ihre Kinder so früh wie möglich die beste Förderung erhalten, Privatschulen schießen wie Pilze aus dem Boden. Ich halte es für den größten denkbaren gesellschaftlichen Skandal, dass es heute stärker als zu meiner Jugend darauf ankommt, in welche Familie ein Kind geboren wird und dass davon sein weiteres Schicksal abhängen wird.

Und während all dies vor unseren Augen geschieht, zieht sich der Staat weiter und weiter zurück aus seiner Verantwortung für den sozialen Ausgleich, zu dem er vom Grundgesetz verpflichtet ist, wird der öffentliche Sektor beständig weiter beschnitten und heruntergefahren. Damit wird nach dem Gesundheits- und neben dem Bildungssektor in immer größerem Ausmaß auch Sozialarbeit ökonomisiert, privatisiert, rationalisiert, effektiviert, verschlankt, outgesourct und wie immer die Herren der Ökonomie das nennen und damit in ihrem Wesen ganz fundamental in Frage gestellt. Was da passiert, können wir im Bereich der Altenpflege besonders eindrucksvoll erleben, wo die Versorgung von alten Menschen wie am Fließband im Minutentakt vonstatten geht, wo Menschen angeschnallt und künstlich ernährt werden, weil es „effektiver“ ist und wo selbst Pflegekräfte erklären, unter solchen Umständen möchten sie in keinem Pflegeheim alt werden. Ich auch nicht!

Nur ein paar Zahlen aus meinem Bereich dazu: Nach einer aktuellen Berechnung unserer Senatsverwaltung ist die Zahl der Fachkräfte in den Berliner Jugendämtern in den letzten 6 Jahren um 621 oder 17 Prozent zurückgegangen und liegt jetzt insgesamt bei 3075. Fast jeder fünfte Arbeitsplatz ist in 6 Jahren weggefallen, die Arbeitsbelastung aber ist im gleichen Zeitraum wegen der wachsenden Verelendung der Unterschicht – „Prekariat“ klingt weniger dramatisch – gestiegen und muss von den Übriggebliebenen erledigt werden. Geradezu makaber ist es aber, dass im gleichen Zeitraum die Zahl der Leitungskräfte um 78 Stellen oder 36 Prozent gestiegen ist. Meine Theorie dazu lautet: In der Verwaltung nimmt die Zahl der Häuptlinge doppelt so schnell zu wie die Zahl der Indianer abnimmt. Das Motto lautet: Wenn du Indianer bist, dann sieh zu, möglichst schnell Häuptling zu werden.

Als Indianer kämpfen wir täglich mit den fatalen Auswirkungen dieser Entwicklung. Es war vor etwa 2 ½ Jahren, im Sommer 2006, als wir in unserem Team bemerkten, dass auch mit uns allmählich, schleichend, aber doch spürbar Veränderungen passierten. Das Burn-out-Syndrom begann sich langsam, aber sicher auszubreiten.

## **Burn-out-Syndrom**

**Ausgebranntsein** – oder **Burn-out-Syndrom** (engl. *(to) burn out*: „ausbrennen“) – bezeichnet eine besonders ausgeprägte berufliche und/oder familiäre Erschöpfung.

Ständige Frustration, das Nichterreichen eines Zieles, zu hohe persönliche Erwartungen an eigene Leistungen, Überlastungen etc. können erschöpfen. Das Burn-out-Syndrom ist vielfältig und individuell in Auftreten und Ausmaß: Erschöpfung und Niedergeschlagenheit, aber auch körperliche Beschwerden wie Schlafstörungen, Kopfschmerzen, Magenkrämpfe oder körperliche Dysfunktionen. Typisch sind auch Schuldgefühle oder Versagensängste. Der „Ausgebrannte“ erlebt seine Umwelt im allgemeinen als nicht mehr kontrollierbar und zieht sich eher in sich zurück, ohne eventuelle Hilfe (von Verwandten oder Freunden) anzunehmen. Notwendiger erster Schritt ist die sofortige Verringerung der Belastung.

Burnout kann nahezu alle sozialen Gruppen treffen – von Schülern über Forscher bis hin zu Arbeitslosen und Rentnern sind alle Fälle bereits nachgewiesen.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Burnout-Syndrom>

Ich kann mir meine Arbeit nur im Team vorstellen. Sozialarbeiter sollten keine Einzelkämpfer sein, jedenfalls nicht, wenn sie durch ihre Arbeit wesentlich das Schicksal anderer Menschen beeinflussen, und welcher Sozialarbeiter täte das nicht? Mein derzeitiges Team ist das beständigste Team, das ich kenne, und ohne dieses Team hätte ich wohl kaum bis heute durchgehalten. Wir arbeiten seit mehr als zehn Jahren zusammen und hatten in dieser Zeit kaum personelle Wechsel. Das Team hilft mir, meine beruflichen Haltungen und Einschätzungen zu überprüfen und zu korrigieren. Das Team treibt mich an, wenn es nötig ist und das Team bremst mich, wenn ich über das Ziel hinauszuschießen drohe. Das Wohl des Kindes als Leitmotiv unserer Arbeit ist ein sogenannter „unbestimmter Rechtsbegriff“. Ich kann nicht in irgendein Handbuch sehen, das mir sagt: Hier liegt dieses oder jenes Problem vor und darauf reagierst du mit diesem oder jenem Vorgehen. Inzwischen haben uns die Politiker zwar gezwungen, mit sogenannten „Checklisten“ zu arbeiten, aber wenn Sie mich fragen: So kann man Maschinen analysieren und reparieren, aber keine Menschen. Menschen sind keine Maschinen und werden es hoffentlich nie sein. Also brauche ich ein funktionierendes Team zum Arbeiten wie die Luft zum Atmen.

Wenn aber meine Kollegen so wie ich zur gleichen Zeit unter dem Burn-out-Syndrom leiden, dann ist das Team keine Hilfe mehr. Dann wird jeder zum Einzelkämpfer und dann leidet jeder auf seine Weise: Die eine wirkt ständig müde und angespannt bis sich keiner mehr traut, sie überhaupt noch anzusprechen, der andere verstummt und gibt nur noch gelegentlich zynische Kommentare über Klienten und Vorgesetzte ab, die dritte mahnt ständig zur Eile, der vierte meldet sich immer häufiger krank, die fünfte kommt regelmäßig zu spät und nimmt dafür ihre Akten mit nach Hause und der sechste kommt schon gar nicht mehr zur Teamsitzung, weil er dafür jetzt sowieso keine Zeit mehr hat. Und so weiter. Da bin ich auf unsere ethischen Grundsätze gestoßen.

**Merksatz: Professionelle Soziale Arbeit benennt die Grenzen, Ungleichheit und Ungerechtigkeit, die in der Gesellschaft existieren. Sie antwortet auf Krisen und Gefahren ebenso, wie auf alltäglich auftretende persönliche und soziale Probleme.**

<http://www.dbsh.de/html/wasistsozialarbeit.html>

So steht es in den ethischen Grundsätzen der International Federation of Social Workers (IFSW). Sozialarbeiter haben so was wie ethische Grundsätze, da können Sie bei Ökonomen lange suchen. Im „SPIEGEL“ vom 10. 11. 2008 schreibt der US-amerikanische Ökonomie-Nobelpreisträger Paul A. Samuelson: „Reine Marktwirtschaftler sind nicht nur emotionale Krüppel, sondern auch schlechte Ratgeber.“

Es wurde also höchste Zeit, uns zu fragen, was da mit uns geschah. Und wir kamen schließlich nach langen und in jeder Hinsicht erschöpfenden Diskussionen zu folgendem Ergebnis: Die Arbeitsbelastung hatte sich über viele Jahre beständig erhöht und jeder hatte für sich alleine versucht, damit zurecht zu kommen. Wir hatten versucht, ein strukturelles Problem individuell zu

lösen und mussten damit zwangsläufig scheitern. Jeder für sich hatte den Anspruch, die Arbeit unter allen Umständen zu schaffen. Niemand wollte zugeben, dass er es einfach nicht mehr packt. Bloß keine Schwäche zeigen! Bloß keine Fehler machen! Und alle die gleiche Angst im Nacken: Wenn ich einen Fehler mache, kann das im schlimmsten Fall ein Kind das Leben kosten.

Wir haben daraufhin in unserem Jugendamt damals die Arbeitsgruppe „Hochwasser“ gegründet, Hochwasser deshalb, weil es uns genau so vorkam: Da ist eine Flut, die steigt und steigt und die geht gar nicht mehr zurück, und wir können diese Flut nicht mehr aufhalten. Wir haben unsere Kollegen aus den anderen Teams eingeladen und gemeinsam in monatelanger Arbeit einen Brief an die politischen Verantwortungsträger unseres Bezirks erarbeitet. Das war eine harte Arbeit, denn jede Formulierung, jedes Wort wurde diskutiert. So einen Brief hatte es in unserem Amt schließlich noch nie gegeben und viele hatten Angst vor persönlichen Konsequenzen, Angst vor Disziplinarmaßnahmen, einige wohl auch Angst um die eigene Karriere. Schließlich ist so ein Amt kein demokratischer Debattierclub und funktioniert noch immer eher nach den Regeln vordemokratischer Hierarchien. Wir nennen es das Champignon-Prinzip: Die da unten immer schön im Dunkeln halten und wenn ein Kopf rauskuckt, abschneiden.

Es folgt ein kurzer Exkurs über die Sozialarbeit in der öffentlichen Verwaltung.

## Exkurs: Sozialarbeit und Verwaltung sind zwei antagonistische Pole

Etwas weiter den Rhein hinauf bei Bornhofen gibt es zwei Burgen, die sich an beiden Ufern gegenüberliegen und die „feindlichen Brüder“ genannt werden. Dort sollen sich der Sage nach im Mittelalter, wie der Name sagt, zwei Feudalherren ständig beföhdet haben. So ähnlich ist mir das Verhältnis zwischen öffentlicher Verwaltung und Sozialarbeit immer vorgekommen. Es handelt sich meiner Meinung nach um einen systemimmanenten und letztlich nicht zu überwindenden Konflikt. Die Verwaltung empfindet sich mit ihrer viel längeren Vorgeschichte und ihren eher starren und hierarchischen Normen der Sozialarbeit übergeordnet und versucht daher ständig, unsere Arbeit ihren Regeln zu unterwerfen. Verwaltung vollzieht Verwaltungsakte.

„Da stelle mer uns janz dumm. Wat is ene Verwaltungsakt? Pfeiffer!“

„Der **Verwaltungsakt** bezeichnet eine Form des Handelns staatlicher Organe zur einseitig verbindlichen (*hoheitlichen*) Regelung eines Einzelfalles auf dem Gebiet des öffentlichen Rechts. Vorausgesetzt ist ein (*obrigkeitliches*) Über-Unterordnungs-Verhältnis, insbesondere des Staates im Verhältnis zum Bürger, aber auch im Verhältnis zwischen verschiedenen Trägern von Staatsgewalt, sofern diese in einem Über-Unterordnungs-Verhältnis zueinander stehen.“

<http://de.wikipedia.org/wiki/Verwaltungsakt>

„Sehr jut, Pfeiffer, säh können sech setzen!“ Soweit Professor Brömmel aus der Feuerzangenbowle von Heinrich Spoerl. Wir lernen: Zwischen einem Verwaltungsakt und einem Vergewaltigungsakt liegen nur wenige Buchstaben. Mit Sozialarbeit hat das rein gar nichts zu tun.

Sozialarbeit ist ihrem Wesen nach Beziehungsarbeit, auf Kooperation mit Klienten wie mit Kollegen ausgerichtet, und der Sozialarbeiter sieht sich ständig einem geradezu unaufhebbaren Loyalitätskonflikt ausgesetzt. Ich habe mich in diesem fundamentalen Dilemma oft für die Loyalität gegenüber den Klienten entschieden. Wenn Sie beispielsweise von Vorgesetzten angewiesen werden, einen Antrag auf eine bestimmte Leistung abzulehnen, dann müssen Sie doch gleichzeitig den Klienten auf seine Rechte hinweisen und ihm erklären, wo er weitere Beratung bekommen und wie er mit Aussicht auf Erfolg einen Widerspruch einlegen kann. Das ist auch Sozialarbeit. Wenn Sie sich entschließen sollten, als Sozialarbeiter in einer Verwaltung zu

arbeiten, dann müssen Sie sich über dieses Dilemma im Klaren sein. Und es muss Ihnen eines ganz klar sein: je höher Sie in der Hierarchie aufsteigen, desto mehr Loyalität gegenüber der Verwaltung wird von Ihnen gefordert. Und über der Verwaltung steht noch die Politik und die fordert noch mehr Loyalität im Sinne parteikonformen Verhaltens. Da erlebt man ganz erstaunliche Wandlungen bei ehemaligen Kollegen auf ihrem unaufhaltsamen Aufstieg.

Das ist der tiefere Grund, weshalb ich keinerlei Karriere in der Verwaltung machen wollte. Dieser bewusste Verzicht erlaubt mir zu sagen, was ich denke, ohne um meine Karriere fürchten zu müssen. Es war auch hier die Frage nach dem Weg mit Herz. Übrigens sagen mir Menschen aus den großen Wohlfahrtsverbänden, dass es dort prinzipiell nicht anders zugeht. Und die kleinen „freien“ Träger sind derart abhängig von der Verwaltung, dass zu wenig Loyalität schlicht und einfach ihre Existenz gefährden würde.

## Verwaltung will alles und jedes regulieren

Es ist eine traurige Erfahrung, die Lehrer, Ärzte, Pflegepersonal, Sozialarbeiter machen müssen. Wir alle bekommen immer mehr Vorgaben, immer mehr Regeln, und alles muss bis ins Kleinste dokumentiert werden. Das von seinen Erfindern hochgelobte Berliner „Netzwerk Kinderschutz“ bringt es locker auf mehrere hundert Seiten an Vorschriften, Checklisten und Dokumentationspflichten. Dadurch geht immer mehr Zeit in Bürokratie, Controlling, Evaluierung und wie die schönen Begriffe alle lauten, die ich nicht mehr hören kann. Vorbei die Zeiten, in denen das berufliche Ethos noch etwas galt. Als man uns zutraute, unsere Arbeit aus innerem Antrieb – intrinsischer Motivation – heraus gut zu machen. Politik und Leitung vertrauen uns ganz offenkundig nur noch insoweit, wie sie sich selbst vertrauen, also ziemlich wenig. Sie schreiben immer ausgefeiltere Programme und Algorithmen, die wir quasi als willenlose Computer ausführen sollen. „Das prangere ich an“, würde Helge Schneider sagen. Dagegen müssen wir uns wehren.

Ich komme zurück auf unseren Brief.

Im Oktober 2006 wurde Kevin in Bremen im Kühlschrank seines Ziehvaters entdeckt. Das Bremer Jugendamt wurde mit berechtigter und unberechtigter Kritik überzogen. Im Brennpunkt aber standen die beiden zuständigen Sozialarbeiter, der eine aus dem Sozialpädagogischen Dienst – im Schnelldurchgang in wenigen Tagen zum „Casemanager“ umgeschult, in den USA ist das ein jahrelanges Studium –, der andere war Kevins Vormund und hatte damals über 200 Kinder zu betreuen. Journalisten und Politiker stürzten sich als die Racheengel einer empörten Öffentlichkeit auf diese „unfähigen“ und „untätigen“ Sozialarbeiter. Thomas Mörsberger, lange Jahre Dozent beim Deutschen Verein für öffentliche und private Vorsorge, hat das Jugendamt treffend „als Projektionsfläche für den kostenfreien Volkszorn“ bezeichnet.

### **„Das Jugendamt als Projektionsfläche für den kostenfreien Volkszorn“**

*Thomas Mörsberger, „Was kann vom Jugendamt erwartet werden? Was hilft gefährdeten Kindern wirklich?“, in SPI des SOS-Kinderdorf e.V. (Hg.), Jugendämter zwischen Hilfe und Kontrolle, München 2002, S. 32. ff, hier S. 34 und 35*

Es gibt keine Institution in Deutschland, auf die ungestraft so eingedroschen werden darf wie das Jugendamt. Besonders Politiker, in der Regel nicht von besonderer Sachkenntnis getrübt, nutzen die Gelegenheit gern zur persönlichen Profilierung. Sonntags bei Anke Will vergießen sie Krokodilstränen über Kevin und dass sich so etwas nie wiederholen darf und den Rest der Woche arbeiten sie an der „Umsteuerung“ und „Effektivierung“, sprich Kürzung der Jugendhilfe. Und die Medien geben das meist ungefiltert weiter. Es ist bezeichnend für die Scheinheiligkeit

und Doppelmoral in unserem Land, dass die Empörung der sogenannten „Öffentlichkeit“ über ein totes Kind größer ist als über den alltäglichen Skandal von 2 ½ Millionen armen Kindern. Mit letzteren haben wir uns seit Jahren abgefunden, und es passiert nichts wirklich adäquates, um daran etwas zu ändern.

Als Kevin gefunden wurde, arbeiteten wir schon seit Monaten an unserem Brief. Und so makaber es ist, hat Kevins Tod dazu beigetragen, dass zum Schluss 7 von 9 Teams, insgesamt 56 von 75 Kolleginnen und Kollegen diesen Brief unterschrieben haben. Wir haben darin gesagt, dass wir unter den gegebenen Umständen nicht mehr in der Lage sind, den Kinderschutz zu gewährleisten und detailliert die Gründe dafür benannt. Wir haben gefordert, uns wieder in die Lage zu versetzen, unsere Arbeit ordentlich machen zu können. Zur gleichen Zeit und unabhängig von uns hatten Kolleginnen und Kollegen des Jugendamts Neukölln einen ähnlichen Brief geschrieben. Es folgten weitere Aktionen in weiteren Jugendämtern.

Sie haben sicher von der Rütli-Schule gehört? Dort hatten Lehrer im März 2006, ein halbes Jahr vor uns, einen sogenannten „Brandbrief“ geschrieben, der bundesweit Schlagzeilen machte. Die Lehrer sahen sich als Opfer zunehmender Schüler-Gewalt und konstruierten einen Zusammenhang mit dem hohen Anteil der Schüler mit Migrationshintergrund. Böse Migrantenkinder und wehrlose Lehrer: Das passte in den mainstream, da konnte man sich profilieren, Journalisten und Politiker strömten in Massen nach Neukölln und es soll vorgekommen sein, dass Schüler von Journalisten aufgefordert wurden, mal ein bisschen Randalie vor der Kamera zu machen, der besseren Öffentlichkeitswirkung wegen.

Unserem Brief und dem unserer Neuköllner Kollegen war ein ähnliches öffentliches Interesse nicht beschieden. Ein paar wenige Artikel auf den Lokalseiten und das war's. Ich denke, die Gründe sind offensichtlich. Erstens sind wir Sozialarbeiter und keine Lehrer. In Berlin gibt es 30 mal mehr Lehrer als Sozialarbeiter im Jugendamt. Lehrer sind also zahlenmäßig stärker, sie sind nebenbei bemerkt besser angesehen und bezahlt und sie haben eine größere Lobby, denn zur Schule müssen alle Kinder, zum Jugendamt nur die „auffälligen“. Zweitens hatten wir uns nicht als Opfer unserer Klienten präsentiert, sondern die Ursachen in den bereits beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen gesucht, und damit beschäftigt man sich in unserem Land allenfalls in intellektuellen Debattierclubs im Kulturteil der 3. Programme, die sowieso kein Schwein kuckt. Und drittens, das fällt mir auf, wenn ich mich hier so umsehe, ist Sozialarbeit immer noch ein weit überwiegend weiblicher Beruf – und ich fürchte, es hat auch damit zu tun.

Dennoch waren die Briefe nicht umsonst. Wir haben wenigstens eine jugendhilfeinterne Diskussion angestoßen, die bis heute anhält und von uns und anderen beharrlich am Laufen gehalten wird. Und allmählich, zwei Jahre nach dem Brief, zeichnen sich positive Entwicklungen ab: Es mehren sich Artikel von seriösen Journalisten, denen es nicht um die emotionsgeladenen Skandale geht, sondern die hinter die Kulissen sehen möchten. An einem davon mit dem Titel „Die verhinderten Retter vom Jugendamt“, einem „ZEIT-Dossier“ vom Mai dieses Jahres, war ich nicht ganz unbeteiligt. Das Jugendamt Bad Ems war so mutig, ein Fernsehteam drei Monate lang seine Arbeit begleiten zu lassen. Solche anderen Betrachtungsweisen unserer Arbeit nehmen zu. Weitere Kürzungen in der Jugendhilfe sind heute politisch nicht mehr so einfach durchsetzbar, weil dann doch schon mal ein Journalist kritische Fragen stellt.

Und meinem Team und mir geht es etwas besser, immerhin. Wir sind zwar noch immer überlastet, aber wir wissen jetzt wenigsten warum, und dass es nicht an unserem individuellen Versagen liegt, und wir kämpfen weiter um bessere Arbeitsbedingungen. Und ganz allgemein sehe ich, der ich die veröffentlichte Meinung aufmerksam verfolge, einen Trendwechsel: Der grassierende Ökonomisierungs- und Privatisierungswahn wird allmählich in Frage gestellt. Die Menschen

merken schließlich doch, dass sie den Sozialstaat nicht preisgeben dürfen – jedenfalls die Menschen, die sich Bildung, Gesundheit und ein menschenwürdiges Leben in Kindheit und Alter nicht aus der eigenen Tasche und ohne die solidarische, gesellschaftliche Organisation dieser Güter leisten können. Und das ist in unserem Land immer noch die große Mehrheit. Menschen wie Herr Zumwinkel und andere Steuerhinterzieher brauchen den Staat nicht, um ihren Kindern die beste Förderung zukommen zu lassen und deshalb finden sie nichts dabei, ihren Beitrag schlicht und einfach zu verweigern und ihr Geld in Steueroasen für sich „arbeiten“ zu lassen.

## **Merksatz: Sozialarbeit dient der Reproduktion und entzieht sich damit einer rein ökonomischen Bewertung**

Einfacher kann ich es in einem Satz nicht ausdrücken. Was ich meine, ist folgendes:

Wir Sozialarbeiter schaffen keine gewinnversprechenden Produkte. Unsere Arbeit wirft keinen unmittelbar verwertbaren Profit ab. Keine kurzfristigen Renditen von 25 Prozent. Wir sind, volkswirtschaftlich betrachtet, auf kurze Sicht ein Kostenfaktor. Wir kosten richtig Geld, selbst wenn unsere Bezahlung beschämend niedrig ist. Und unser eigentlicher Arbeitgeber, der Steuerzahler, nennen wir ihn mal Herr Westerwelle, will für Sozialarbeit immer noch weniger von seinem Geld herausrücken. Denn was er dafür ausgibt, schmälert sein Einkommen, und wenn seine Steuern über meine Arbeit vielleicht einem Kind zu einem etwas besseren Leben verhelfen, dann hat er nichts davon – höchstens Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt für seinen eigenen Nachwuchs, sofern er welchen hat. Ergo fordert Herr Westerwelle weniger Steuern und die Reduzierung der Staatsaufgaben und ganz allgemein den Rückzug des Staates.

Zu dieser Ideologie sagt Jean Ziegler, Globalisierungskritiker und derzeit Mitglied im Beratenden Ausschuss des Menschenrechtsrats der UNO:

Wenn sämtliche öffentlichen Sektoren des wirtschaftlichen Lebens aufgelöst werden, privatisiert werden, dem Profitmaximierungsprinzip unterworfen werden, dann steigt auch die Kapitalrendite maximal, das stimmt. Aber gleichzeitig steigen die Leichenberge.

<http://www.publik-forum.de/f4-cms/tpl/pufo/op/pufo-themensubsite/display.asp?cp=pufo/Subsites/globalisierung/&id=10742&kat=17>

Er weist darauf hin, dass bei einer anderen, solidarischeren Organisation der auf dieser Welt vorhandenen Güter kein einziger Mensch verhungern müsste. Genug zu essen, Gesundheit, Bildung, Chancengerechtigkeit, ein menschenwürdiges Leben in der Kindheit und im Alter, das sind und bleiben originäre Aufgaben des Staates, jedenfalls in einem sozialen und demokratischen Rechtsstaat wie dem unseren.

Sozialarbeit muss eine gesellschaftliche Aufgabe bleiben. Sozialarbeit muss ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit vom ökonomischen Sektor verteidigen. Sozialarbeit muss darum kämpfen, dass ihre reproduktive Funktion genauso wichtig genommen wird wie die Produktion.

Längst ist belegt, dass Jugendhilfe auf längere Sicht sehr wohl auch ökonomisch rentabel ist, indem sie spätere „Reparaturkosten“ vermeiden hilft – auch wenn dieses Argument meiner Meinung nach nicht handlungsleitend sein darf. Jugendhilfe ist billiger als Knast oder lebenslang Hartz IV. Für andere Bereiche der Sozialarbeit dürfte es ebenso ein. Aber leider denken unsere politischen Entscheidungsträger nur bis zum nächsten Wahltermin und bis dahin rechnet sich das nicht.

Was unsere Sache auch nicht einfacher macht, ist der geringe Organisationsgrad der Sozialarbeiter. Die wenigsten gehören einer Gewerkschaft an und dann verteilen sie sich auch noch auf verschiedene Organisationen: ver.di, GEW und dann gibt es noch den Berufsverband DBSH, der kwk

sich dem Deutschen Beamtenbund angeschlossen hat. In allen diesen Gewerkschaften spielen wir schon wegen unserer geringen Zahl eine Statistenrolle und ich glaube nicht, dass sich das in absehbarer Zeit ändern wird. Deshalb müssen wir andere Wege gehen. Wir arbeiten als Seismographen in den Bereichen, in denen gesellschaftliche Probleme zuerst und deutlich sichtbar werden, und es ist unsere berufliche Pflicht, laut und deutlich darauf aufmerksam zu machen, jeder nach seinen Möglichkeiten. Allein, in Gruppen, in Gewerkschaften, in den Medien, in der Politik. Denn Schweigen heißt Zustimmung und Schweigen ist an sich keine charakteristische Eigenschaft der Sozialarbeit.

Also: Sozialarbeit ist der Weg mit Herz in schwierigen Zeiten. Und wer, wenn nicht wir, sollte diesen Weg gehen, und wann, wenn nicht jetzt, müssen wir uns auf den Weg machen. Wenn ein paar von Ihnen mitmachen, dann bin ich nicht umsonst hierher gekommen.

Und die Zeichen stehen ja so schlecht nicht. Ich glaube nicht an Zufälle. Dass gerade ein Schwarzer Präsident der USA werden konnte und dass gerade heute ein Migrantensohn zum Vorsitzenden der Grünen gewählt wird, das sind wohl keine Zufälle. Was aber diese beiden eigentlich mit uns verbindet, ist das Folgende: Beide sind Sozialarbeiter und bleiben es hoffentlich auch.

Und während Kommissar Wallander nichts mehr hat, worauf er sich nach seiner Pensionierung freuen kann, freue ich mich auf ein neues Leben danach in Kuba. Und da gilt nach wie vor ein Spruch, der mich mein Leben lang begleitet hat: „Seamos realistas y hagamos lo imposible.“ Seien wir realistisch, tun wir das Unmögliche!

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.

Nachbemerkung: Meine rhetorische Frage „Gibt es schon eine Bank mit Herz?“ ist beantwortet: Beim googeln kommt man da zu ganz erstaunlichen Ergebnissen.